

---

# V o r r e d e

z u r e r s t e n A u f l a g e .

---

**M**it einer kurzen Darstellung des Werths historischer Religionsvorträge und der zweckmäßigsten Behandlungsart derselben sollte diese Vorrede beginnen; allein mehr zur Theorie der Homiletik gehörig, als passend am Eingange einer durchaus praktischen Schrift für eine vermischte Leserklassse, möge sie hier abgewiesen, und einem andern Werke vorbehalten werden. Nur unbe- merkt darf es nicht bleiben, daß die nach-

#### IV

stehenden Belehrungen aus der Geschichte Josephs, mit einigen formellen Zusätzen und Abänderungen öffentlich vorgetragen in einer Reihe von christlichen Versammlungsstunden, die Ueberzeugung von der tiefer wirkenden Kraft solcher Vorträge in hohem Grade verstärkten, und sogleich unter den sämtlichen, sowohl mehr als weniger gebildeten, Zuhörern den Wunsch aufregten, daß sie auch möchten gelesen werden können. Diesem Wunsche wird nun Genüge geleistet, in der Voraussetzung, daß doch vielleicht auch noch Andere ihn geäußert haben würden. \*)

Sehr erklärbar ist allerdings das ausgezeichnete Interesse an jener Geschichte.

---

\*) Die Ausführlichkeit der mehresten dieser Vorträge hat ihren Grund darin, weil fast alle aus zweien (für den Vor- und Nachmittagsgottesdienst) zusammengelassen sind.

Voltaire selbst nannte sie die anziehendste, die sich aus der Urwelt erhalten habe, anziehender noch, als Homers Odyssee; denn ein Held, welcher verzeihet, sey doch immer herzerwührender, als ein anderer, der sich rächet. Sie hat sogar einen romantischen Anstrich, ohne jedoch auch nur die mindeste Erdichtung ahnen zu lassen. Man findet in ihr gleichsam einen Knoten, welcher geschürzt, dann enger zusammen gezogen, und endlich wieder aufgelöst wird. Auch ist ihr etwas Wunderbares beigemischt, das aber aus der Wiege der Cultur hervorgehet, und dessen höhere Tendenz den Glauben ohne Zwang gewinnet. Alles entwickelt sich auf eine natürliche Weise, und alles stehet zuletzt vor unsern Augen, ein redendes Denkmal der göttlichen Vorsehung. Dazu kommt der Reiz, den ihr die Alterthümlichkeit verleihet, der Zauber, womit sie aus der frühesten Hirtenwelt

## VI

und in die erste Periode der Staatenbildung versetzt, der orientalische Geist, den sie athmet, und der die Einbildungskraft so leicht in Anspruch nimmt, und endlich ihre hohe Simplicität in der Andeutung menschlicher Gefühle und Leidenschaften und in der Zusammenfügung alles Einzelnen zu einem Ganzen. Kein Zug ist hier gehalten und müßig; jeder ist ausgehoben aus den Tiefen der Natur und der Vorzeit, jeder bereichert ein schönes Gemälde, aufgestellt, um lebhaft zu veranschaulichen die Würde der Tugend und die Vergeltungen der allesleitenden Gottheit.

Den unbefangenen Forscher wird es bei dem allen befremden, daß Josephs unverkennbare Größe nach dem Engländer Morgan auch von einigen neuern Schriftstellern noch so muthwillig angefochten werden

fonnte. \*) Sie rissen, wie der *Advocatus diaboli* bei der Kanonisation der Heiligen, nur besondere Thatfachen aus dem Zusammenhange seines Lebens, um insbesondere der Eitelkeit ihn zu zeihen, und ihn darzustellen als den ersten despotisirenden Höfling, dessen die Geschichte der Menschheit erwähnet. Allein man darf nur seine gesammte Lage berücksichtigen, und dann nur erwägen, was, mit so trugloser Einfachheit erzählt, seinen Verstand und seine Herzengüte, oder den Geist Gottes, der in ihm war, so laut verkündet, und man

---

\*) S. z. B. die übrigen noch ungedruckten Werke der Wolfenbüttel'schen Fragmentisten. Ein Nachlaß von G. E. Lessing. 1787. S. 35. ff. und den — Geist des Judenthums. (Angeblich Cairo — ohne Anzeige des Druckjahrs). S. 49. f. — Morgans bittere Bemerkungen (vorgelesen in seinem *sacerdotism display'd* — London. 1742. 8.) fanden ihre Widerlegung z. B. in der Vorrede zum vierten Theile der allgemeinen Welthistorie, S. 35. ff., so, wie im dritten Theile von J. F. Jacobi's sämtlichen Schriften — Hannover 1784. gr. 8.) und in A. G. Niemeyers Charakteristik der Bibel, Th. II. S. 295. ff.

## VIII

trägt gar kein Bedenken, auch das, was zu seinem Nachtheile sich deuten läßt, genauer untersucht entweder zu seinem Ruhme ihm anzurechnen, oder doch wenigstens gern zu entschuldigen. Mit diesem Sinne ist denn auch in nachstehenden Belehrungen alles aufgefaßt worden. Es kann seyn, daß die historische Kritik dabei zuweilen etwas in mildes Licht gesetzt findet, was ihr den Schatten zu verdienen scheint. Aber verkennen wird sie doch nicht das ernste Bestreben, jede Behauptung gehörig zu motiviren, und hin und wieder wird sie vielleicht auch eine wahrscheinliche Vermuthung oder eine glückliche Erklärung einzelner Angaben aus Gründen der höhern Kritik bemerken.

Daß übrigens die Geschichte für den öffentlichen Vortrag eine durchgängig pragmatische Bearbeitung erforderte, versteht sich

von selbst. Und dabei war denn hier die synthetische Methode unstreitig die zweckmäßigste. Weniger Schwierigkeiten zwar hat die Form der Homilie, wo nur der Text den Leitfaden der Ideen darbietet, und wo es keiner logischen Anordnung derselben bedarf. Allein diese ist bei einer ausführlichen Geschichte ermüdend und sie macht auch viele Wiederholungen unvermeidlich. Einem Totaleindrucke förderlicher und zugleich der gewöhnlichen Manier entsprechender war es daher, von dem Texte jedesmal so viel aufzunehmen, als unter einem allgemeinen Gesichtspunkt zu fassen war, und nun die Begebenheiten überall bloß als Belege des Hauptsatzes zu benutzen.

Dem Leser zur Erleichterung mußte auch der Text abgedruckt werden, und dieß war um so nöthiger, da das Ganze für Evan-

## X

gelische und Katholische zugleich Brauchbarkeit haben sollte. Indessen wurde es nun aus diesem, so, wie aus einigen andern Gründen, auch rathsam, von der gewöhnlichen Uebersetzung abzuweichen, und eine, wenigstens zum Theil, veränderte aufzustellen.

Möge das Ganze überhaupt als ein Beitrag erscheinen zur Bestätigung der alten Bemerkung, daß die Geschichte eine lebendige Sittenlehre (oder, wie Cicero sagt, eine *magistra vitae*) sei, und insbesondere als ein Commentar zu Herders Worten: „Es waltet eine weise Güte im Schicksal der Menschen; daher es keine schönere Würde, kein dauerhafteres Glück giebt, als im Rathe derselben zu wirken!“

Der Verfasser.

---